

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 53.

Montag am 1. Juli

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißnerhand in Kupfer geſtochenes kolorirtes Coſtumbild, illyriſche Volksſtrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplaze.

## Die Carniolia an ihre Leſer.

Scherzepiſtel von Leopold Kordeſch.

Vergebens wollt' ich Eure Launen ſchildern  
(Troß denen All' mir doch nicht minder werth!)  
Geſchäh' es auch in tauſend bunten Bildern  
Im dickſten Foliobande Euch verehrt.

Wozu die Plage d'rum bei Sommerhize,  
Die uns bei keiner Arbeit wohl behagt?  
Es ſei genug, was in der kurzen Skizze  
Dieſes anſpruchsloſe Scherzgedicht hier ſagt:

Der Eine da will nur Gelehrtes leſen,  
Es freut ihn bloß abſtrakte Wiſſenſchaft;  
Dem Andern iſt ſchon Alles da gewefen,  
Wenn ich es auch original gebracht.

»Nur Vaterländiſches!« ſo ruft der Dritte,  
»Von Auswärts ſind' ich anderswo auch leicht.«  
Und: »Kein Gedicht!« erſchallt des Vierten Bitte,  
»Dieſes Genre iſt jezt unausſtehlich leicht.«

Der Fünfte blättert eifrig nach Novellen,  
Ihn reizen nur moderne Liebelein,  
Und um den Sechsten ganz content zu ſtellen,  
Sollt' jedes Blatt von Humor ſtrozend ſein.

Der Siebente verlangt nichts als Geſchichte,  
Sie gilt ihm Alles, iſt ſein Steckenpferd.  
»Nah!« ruft der Achte, »wiß'ge Leſefrüchte  
Und Epigramme ſind allein was werth.«

Des Neunten Leſefach ſind Anekdoten,  
Darneben kleines, buntes Allerlei;  
Beim Zehnten aber wär's nicht überboten,  
Daß jedes Blatt ganz voll Charaden ſei.

Nicht weiter mehr! Man ſieht ja klar bewieſen:  
Es kann ein Blatt, mag's noch ſo tüchtig ſein,  
Noch ſo vom In- und Ausland hochgeprieſen,  
Sich nie des Beifalls Jedermann's erfreu'n.

Wenn ſelbſt der Himmel mit dem lieben Wetter  
Zahlloſer Grübler Kritik unterliegt,  
Um wie viel eher werden Zeitungsblätter  
Vom Tadel, recht und ungerecht, umſtrickt.

D'rum wolke man mir dieſes nur placidiren —  
Es iſt ja kein Artikel, nur ein Rath:  
Nicht allzuhart und ſtreng zu kritifiſiren,  
Wenn hie und da nicht nach Geſchmack mein Blatt.

Vollkomm'nes gibt's ja nichts auf unſrer Erde,

Wie käm' zu dieſer Ausnahm ein Journal?  
Troßdem, daß wir bei unſrer bunten Herde  
Erdrückend wirken auf des Leſers Wahl.

Mein Rath iſt d'rum mehr in dem Kleid der Bitte:  
Verfolge, lieben Leſer, immerdar  
Bei Eurem Urtheil nur die gold'ne Mitte,  
Dann wird der Tadel ſelbſt gerecht und wahr!

## Metullum's Fall.

Hiſtoriſche Erzählung aus Krains Urzeit von Joſ. Buchenhain.

(32 Jahre vor Chriſti Geburt.)

Zhé Avgust useti  
Metula gradi;  
Ne more podreti,  
Tri rane dobi.

Moshje v' grad saprejo  
Rod, sebe, shené,  
Sami grad sashgejo,  
Prah Rimzu pusté! —

Dr. Suppan.



Julius Cäſar war todt. In den Herzen  
der unterjochten Völker erwachte neuerdings  
das Streben, das römische Joch abzuschüt-  
teln und ſich loſzufagen von der erniedrigenden Knechtſchaft,  
die durch eine Reihe von Jahren ſo ſchwer drückend ihre Nacken  
beugte. Die Dalmatier ſtanden zuerſt auf und verwei-  
gerten nicht nur ihre Geißeln und den Tribut, ſondern  
ſchlügen fogar den Vebius mit ſeinen Cohorten, und trieben  
das Heer des Vatinius bis Epidamnos zurück; eine  
Flamme, die raſch um ſich gegriffen, und gleichzeitig die  
Salaffen, Lauriſker und Liburnier geweckt hatte,  
Rom's Geſeßen entgegen zu treten. Dieſem Beiſpiele waren  
auch die Tapyrier gefolgt. Ihrem angeborenen Hange nach  
Raub konnten ſelbſt Aquileja und Torgium keine Schranken  
ſetzen. Sie waren durch zwei Decaden die Spötter der  
Größe Rom's und die zweimaligen Sieger über dieſelbe.

Sie mußten fallen, sollte der Stolz des übermüthigen Rom nicht länger an dem gefräßigen Krebs der noch nicht unumschränkten Völkerherrschaft leiden. Ein Beschluß, der von selbst einleuchtend war.

Zu dieser Zeit wurde Octavius Augustus, ein angekommener Sohn des Julius Cäsar, aus der Schule von Apollonia nach Rom berufen. Seine Aufgabe war, die Abtrünnigen wieder in den Zaum zu legen. Ein Jüngling noch! — die entfesselten Gemüther der Völker jauchzten auf. — Ihr Muth war um so mehr gestiegen, als Octavius Anfangs nur mit Schüchternheit in die Rechte seines Vaters getreten war. Als aber die Illyrier und Liburnier rasch nach einander seiner Macht unterlagen, als die japydischen Städte Avendo und Nurupium von römischen Soldaten wimmelten, erkannten sie zu spät, daß sie sich in ihrer Meinung getäuscht hatten, und daß ein gefährlicher Feind den Fußstapfen des großen Cäsar folge. Jetzt wäre es vielleicht noch an der Zeit gewesen, sich, wie manches andere Volk, von der Natur so begünstiget, in die Wälder und hinter die Berge und Felsen zurückzuziehen, doch die Japydier thaten dies nicht.

Zu Schaaren gerottet, harrten sie am Gestade hinter den Felsenwänden verborgen, auf deren Gipfel sie trügerische Feuer zu erhalten wußten, um die damals in dieser Gegend noch unerfahrenen römischen Schiffe in das sichere Verderben zu locken, wozu ihnen die Liburnier die thätigste Hülfe leisteten.

Eines Tages hatte sich das Gerücht verbreitet, daß eine reiche römische Braut sich dem Gestade nahe, um in Nurupium auf Cäsars Geheiß mit einem seiner Günstlinge vermählt zu werden. Die Hoffnung auf reiche Beute, welche die Braut mit sich bringen mußte, bestimmte die Japydier, aller Orten ihre Wachsamkeit und List zu verdoppeln.

So war es Nacht geworden. Ein düsteres Schweigen hatte sich über den weiten Pontus des liburnischen Meeres gelagert, als ein Häuflein Japydier noch an der Küste stand, unbeweglich, wie die Eichen ihrer Heimath, den Blick nach der weiten Meeresfläche hinausgerichtet, während ober ihnen hoch die trügerische Flamme zum Himmel emporloderte. Ein Hahn hatte von den Zacken der kahlen Berge herabgekrähet, und Freude und Lust strahlte auf den vom Widerscheine der Gluthen gerötheten Gesichtern der Krieger.

Kaum war der volltönige Laut durch die Nacht hin verklungen, als sich nach und nach zahllose Feuer Säulen zum Himmel wirbelnd zu erheben begannen und endlich in einem düstern Scheine, riesengroß über den Spiegel des Meeres gelagert, vereinten. Ein Schiff bewegte sich daher, dessen stolz sich blühende Segel Rom's Adler zu schirmen schienen. Aus den Vorsprüngen der kahlen Felsen aber, die in das Meer hinausragten, zeigten sich einzelne Röhne, die von Minute zu Minute sich vermehrten. Sie schiffen mit seltener Fertigkeit zuerst in einem weiten Kreise, dann immer näher und näher an das schwebende Ungeheuer heran, dasselbe endlich, Raubvögeln gleich, die ein naheß Nas wittern, umzingelnd. — Jetzt stand das Schiff. Die

Mannschaft desselben erhob ein Angstgeschrei, denn sie fühlte sich von verborgenen Felsenriffen erfaßt. Diesen Zeitpunkt schienen die Lauernden in den Röhnen erwartet zu haben. Mit flüchtiger Eile drängten sie sich an dasselbe, klammerten sich mit angeborener Behendigkeit mit den eisernen Hacken an die bauchigen Wände, mit deren Hülfe sie unter dem fürchterlichsten Kampfgeschrei, Ameisen gleich, mit bewaffneter Hand den Bord zu erklimmen begannen. Die Schiffsmannschaft, die jetzt erst mit Schrecken gewahrte, daß sie von Feinden umgeben sei, griff zur verzweifeldsten Gegenwehr, und es entstand ein Gemetzel, dadurch noch schauerlicher anzusehen, weil plötzlich aus des Schiffes innerem Raume sich unvermuthet eine schwarze Rauchsäule heraufwälzte, und Verderben verkündend über die stolz blühenden Segel lagerte. Gleichzeitig brachen durch die Fugen des Schiffes kleine Flämmchen, Schlangen gleich, und kletterten geschäftig und eilig an den Wänden desselben empor, um sich riesengroß ober dem Schiffsmaste zu umarmen. Der Sieg der tollkühnen Japydier war entschieden. Die Morgen Sonne, die unterdessen über die kahlen Gebirge heraufgekommen war, beleuchtete ein Bild des Jammers.

(Fortsetzung folgt.)

### Sam Spritsail.

Aus dem Englischen von Carl Groder.

Sam Spritsail war einer der besten Matrosen der englischen Marine. Eines Tages — es war einige Zeit nach dem Aufstande von Spithead — kreuzten wir in den Gewässern von Brest, als plötzlich eine starke Brise zu wehen anfang; sogleich wurde Befehl gegeben, die Bramsegel aufzugeien. Unser Schiff hatte immer als der beste Schnellsegler der Flotte gegolten; die Matrosen, auf diesen Vorzug stolz, verloren daher keine Minute, um sich auf die Höhe der Masten an ihre Posten zu begeben. Als Sam hastig aus den Luken stieg, traf er mit einem Midshipman\*), der seine Hände noch kaum in das Salzwasser getaucht und in den Zwiback des Königs gebissen hatte, so hart zusammen, daß er ihn beinahe über den Haufen rannte. Es geschah natürlich ohne alle Absicht; nichts desto weniger schlug ihn der Midshipman. Sam mochte vom Schlage wohl nicht viel spüren; aber seine Ehre war verletzt, und das war schlimmer, als wenn er ein Bein gebrochen hätte. Es war nicht Zeit, sich in einen Wortwechsel einzulassen, denn die Brise wurde stärker; er wandte sich daher gegen den jungen Menschen, warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu, und stieg schnell an den Stricken hinauf. Nachdem die Segel aufgegeit und die Posten abgerufen waren, erhielt Sam den Befehl, auf das Verdeck zu kommen. Der Midshipman, nicht zufrieden, ihn geschlagen zu haben, hatte beim ersten Lieutenant, der sich erst einige Tage auf unserem Schiffe befand, auch Klage geführt, und ihn eines aufrührerischen, ungebührlichen Betragens beschuldigt.

„Lieutenant, es ist wahrlich nicht meine Schuld,“

\*) Seecadett.

sagte Sam Spritsail, „ich hatte nicht die Absicht, den Midshipman zu beleidigen; es war ein Zufall, der mir leid thut.“

„Was sagen Sie dazu?“ sagte der Lieutenant.

„Es war kein Zufall,“ erwiderte der Midshipman, „er that es absichtlich, denn er wandte sich hierauf gegen mich und wies mir eine Grimasse.“

„Nein, Lieutenant, ich habe keine Grimasse gezeigt; ich wandte mich um, als —“ er hielt inne, zu stolz, des Schlages zu erwähnen, den er erhalten — „genug, lassen wir das!“

„Mit nichten!“ entgegnete der Lieutenant, „ich werde es nicht so hingehen lassen; es gährt noch vom letzten Aufstande. Hieher, Unterbootsmann, nehmt einen Strick und gebt diesem Possenreißer einige Streiche.“

„Das ist hart, Lieutenant,“ sagte Sam, „ich habe immer meine Pflicht gethan; alle Offiziere werden mir dieses Zeugniß geben.“

„Still, nicht ein Wort mehr! Thut eure Schuldigkeit, Bootsmann!“

Dieser aber beeilte sich gar nicht; der Lieutenant versetzte ihm, um ihn anzueifern, einen Faustschlag auf den Kopf. Während dem hatte sich die Schiffsmannschaft längs des Vorderes versammelt und erstaunte über das Beginnen des Lieutenants; denn Alle kannten ihren Kameraden als den friedfertigsten und höflichsten, und überdies als den besten Seemann. Sie flüsternten und betrachteten sich mit unruhiger Miene, als wenn Jeder die Gedanken des Anderen hätte lesen wollen.

„Bootsmann, thut euere Schuldigkeit!“ rief der Lieutenant noch ein Mal.

Jack Honsler hob den Arm, aber, einen Blick auf seinen Kameraden werfend, der ruhig da stand und keine Miene verzog, ließ er kopfschüttelnd seinen Arm wieder herabsinken. Der Lieutenant gerieth in heftigen Zorn, ergriff ein Stück Holz und bearbeitete Jack's Rücken. Zum zweiten Male flog der Strick in die Höhe, und Sam, der sah, welche Wendung die Sache nahm, ermahnte seinen Kameraden mit sanfter Stimme, dem erhaltenen Befehle Folge zu leisten.

„Schlag zu!“ schrie der Offizier brüllend, der ihn noch immer zaudern sah, „ihr seid Alle mitsammen Widerspenstige.“

Gespornnt vom Schmerz, den ihm die wüthenden Schläge des Lieutenants verursachten, wollte Jack gehorchen; als er aber dem ruhigen Blicke seines Kameraden, in dem sich Würde und sanfte Traurigkeit aussprach, zum zweiten Male begegnete, warf er den Strick auf's Werdeck und rief, zum Lieutenant gewendet: „Ich will hängen, wenn ich ihm einen Streich gebe.“

Lautes, immer drohenderes Murren durchlief die Schiffsmannschaft. In diesem Augenblicke trat der Kapitän aus seiner Kajüte, und als er den Lieutenant, der den Bootsmann mit rasch sich folgenden Schlägen mißhandelte, und die finsternen, Empörung weisagenden Gesichter der Mannschaft erblickte, rief er: „Halt! Was soll das seyn? Ich

bedauere, Lieutenant, Sie ein Ihres Ranges so unwürdiges Amt üben zu sehen. Was ist die Ursache dieser Gewaltthätigkeit?“

Die Mannschaft, die sich in einen Haufen drängte, wurde plötzlich still, als sie die Stimme des Kapitäns vernahm.

„Kommandant,“ erwiderte der Lieutenant mit etwas trozigem Tone, „die Leute empören sich.“

Langes Murren folgte dieser Antwort.

„Still!“ rief der Kapitän mit Donnerstimme, wandte sich zur Mannschaft, und nahm eine sich Gehorsam erzwingende, entschlossene Haltung an. „Wer ein Wort sagt, liegt in Ketten,“ fuhr er fort; „wenn ihr euch zu beklagen habt, so wißt ihr, daß ich hier bin, um euch Recht zu schaffen.“

Dann wandte er sich wieder zum Lieutenant und sagte: „Wählen Sie Ihre Ausdrücke besser und geben Sie mir die Ursache dieses Auftrittes so kurz als möglich an.“

„Kapitän, dieser Midshipman beklagte sich bei mir, von einem der Matrosen absichtlich so heftig gestoßen worden zu sein, daß er beinahe über den Haufen gestürzt wäre; er beschuldigt ihn auch ungebührlicher Reden.“

„Wo ist dieser Mann?“

„Hier, Kapitän!“

„Was? dieser da? Geduld! ich muß Licht in dieser Sache haben.“

Er befragte nun Sam, der ihm die Veranlassung erzählte, und durch das Zeugniß Aller, die den Hergang gesehen, unterstützt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## An eine junge Dichterin.

### Sonett.

Fühlst du Begeisterung dir den Busen schwellen,  
Vom innern Gott zum Dichten dich getrieben,  
Dann ist dir wahrlich keine Wahl geblieben,  
Du mußt dich Sappho's Silde zugesellen;

Mußt wandeln ihn, des Ruhmes Pfad, den hellen;  
Mag bleiben unerhört des Mädchens Lieben,  
Mag auch darob dein Lebensglück zerfließen,  
Der Tod auch deiner harren in den Wellen.

Doch fühlst du dich frei von solchem Drange,  
Dann greife du nach glücklicheren Loosen,  
So lang' das Jugendroth umfließt die Wange.

Dir winkt der Liebe Pfad, bestreut mit Rosen,  
Der Myrthenkranz, er harret deiner; — lange  
Nicht nach dem Lorbeerreis, dem freudenlosen.

Dr. Preshörn.

## Originelle Grabschrift.

In einer alten Chronik lasen wir unlängst folgende komische Grabschrift eines Wirthes, die wir zur Belustigung unsern Lesern vorführen.

Hier liegt Hans Haschebrot. —  
Sieh mir mein lieber Gott  
Das ewige Leben,  
Gleichwie ich's dir wollt' geben,  
Wärlt du Hans Haschebrot  
Und ich dein lieber Gott.

## Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Neue Art der Hinrichtung in China.) Diese Art ist der öffentliche Hungertod. Vor Kurzem wurden sechs Brandstifter so bestraft. Nachdem sie schon durch 36 Stunden nichts gegessen

hatten, wurden sie öffentlich ausgestellt. Das Volk drängte sich in großen Massen herbei, um das Schauspiel zu sehen; Jeder hatte sich Lebensmittel mitgebracht, um nichts zu versäumen. Man stellte große Betten an, wie lange jeder von den unglücklichen Sterbenden es aushalten werde, und ging nicht eher, bis alle sechs schrecklich geendet hatten.

**(Nachahmungswürdig!)** In Berlin haben mehrere Menschenfreunde die edle Absicht, auf eine uneigennützig Weise eine Bäckerei anzulegen, worin die Armen das Brot zu dem billigsten Preise kaufen sollten. Man will die Bäckerei auf Aktien, von denen jede auf 100 Thaler sich beläuft, gründen.

**(Die deutsche Sprache)** wurde zu keiner Zeit in so vielen europäischen Regentenhäusern gesprochen, als eben jetzt, wo man z. B. im Hause des Kaisers von Rußland, der Königin von England, des Königs der Franzosen, der Königin von Portugal, des Königs von Dänemark und des Königs von Schweden sie antrifft.

**(Freiherr von Rothschild),** der unlängst in Pesth war, soll dem »Wanderer« zu Folge, binnen seines dreitägigen Aufenthaltes 20.000 fl. C.M. verschenkt haben.

**(Kurzsichtigkeit hat auch ihr Gutes.)** In einer Straße von London rannten kürzlich eine kurzsichtige Dame und ein kurzsichtiger Herr hart gegen einander, baten sich um Verzeihung, machten Bekanntschaft und heiratheten sich. — Ich frage hier: Ist Kurzsichtigkeit nicht die Ursache der meisten Heirathen?

**(Deutsche Eisenbahnen.)** Die Frequenz der deutschen Eisenbahnen, deren Zahl 24, ist fortwährend im Steigen und wies im April 1844 über 800.000 Passagiere aus, 200.000 mehr, als im Jahre 1843. Die frequentesten Bahnen sind: Die badiſche Bahn, die Taunusbahn, jene zwischen Magdeburg und Leipzig, die Kaiser Ferdinands-Norrbahn und die Gloggnitzer-Bahn. Die letztere wird noch in diesem Jahre von Seite des Staates bis Bruck an der Mur befahren werden.

**(Auch die Lumpen),** die bescheidenen nämlich, sollen verdrängt werden. Ein Engländer hat ein Patent auf eine Erfindung erhalten, das Papier auf eine ganz neue Art zu bereiten. Der Stoff soll dem zu Folge ein ganz anderer, das Papier besser und wohlfeiler und die Lumpen fallen unnothig sein.

**(Wien's Gasbeleuchtung)** macht immer größere Fortschritte. So eben arbeitet man daran, die Leitungsröhren unter der Ferdinandsbrücke weg, bis in die Leopoldstadt zu ziehen. Vermuthlich werden die zunächst gelegenen Kaffeehäuser bald den herrlichen Anblick dieser Beleuchtungsmethode gewahren.

**(Tod in Folge einer Hühneraugenoperation.)** Am 4. Juni d. J. erlag zu München der königliche Generalleutnant und Vice-Präsident des General-Auditorats, v. Hoffnaß, einer Hühneraugen-Operation, die den Brand verursachte.

**(Die erste deutsche Zeitung)** war das »Abiso«, welches im Jahre 1612 seinen Anfang nahm. Dieser Zeitung folgten 1615 das »Frankfurter Journal«, 1617 die Frankfurter »Postavisen« und 1618 der »Postreiter« zu Fulda.

**(Die Dorfzeitung)** macht den Adel darauf aufmerksam, daß die so oft vorkommende artig sein sollende Anrede: »Einem hohen Adel und geehrten Publikum u. s. w.«, womit manche Leute ihre Waaren und Leistungen anpreisen, sowohl eine Sottise, als eine Beleidigung für den Adel sei. Die Sottise: Gehöre der Adel nicht etwa auch zum Publikum? — und Grobheit: Sei denn der Nichtadelige in Deutschland allein ehrenwerth?

## Charade.

(Wierfilbig.)

Es ist zwar Alles nichts, als eitel Tand,  
Was von den erst ein Silben wir verstehen,  
Doch wem sie, mit dem letzten Paar genannt,  
Die schönste Himmelsluft in's Leben wehen:  
Dem wird sein liebekrankes Herz gefunden  
Und er hat seine Seligkeit gefunden.  
Doch leider flieht zu oft des Ganzen Herrlichkeit  
Mit meines letzten Paares so kurzge Spanne Zeit! —

**M. G. Saphir.**

Einem uns so eben direkt gekommenen Schreiben zu Folge, wird Herr M. G. Saphir, der bekannte Humorist und Vorleser, auf seiner Reife nach

Triest nächster Tage von Graz hier eintreffen und auch unsere Hauptstadt mit dem seltenen Genuße einer humoristischen Vorlesung erfreuen.

Indem wir dem verehrten Publikum diese interessante Nachricht ungesäumt mittheilen und somit den gefeierten Vorleser annonciren, bemerken wir, daß diese Akademie Mittwoch am 3. dieses, und zwar im ständischen Theater Statt finden werde. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.

## Erklärung der heutigen Bilderbeigabe.

(Für Juli.)

Unsere verehrten Abonnenten ersehen aus der diesmonatlichen Bilderbeigabe der »Carniolia«, daß wir dem in der Pränumerationsanzeige gemachten Versprechen, das Interesse der Zeitschrift im zweiten Semester wo möglich erhöhen zu wollen, schon mit der ersten Nummer des neuen Semesters auf eine überraschende Weise nachkommen.

Wir wollten die zweite Hälfte dieses Jahrganges der »Carniolia« mit einem Brautzuge aus der Gegend von Pölland in Unterfrain, als dem Siege der sogenannten weißen Krainer (béli Krajinci) beginnen. Bei diesem Umstande konnte die Figur, die eine Brautjungfer vorstellt, schon aus dem Grunde, weil sie hier das von den andern Krainischen Trachten merklich abweichende und darum eigenthümliche Costume dieser Gegend von der Rückseite so vortheilhaft zur Anschauung bringt, nicht leicht wegleiben. Die größeren Kosten nicht scheuend, die uns dieses Mal die dritte Figur verursacht, wollten wir unsern Gönnern gleich im Anfange zeigen, daß wir ernstlich und redlich bemüht sind, allen Ansprüchen, die man nur immer an diese vaterländische Zeitschrift als ein Provinzialblatt stellen kann, nach Kräften zu entsprechen.

Indem wir uns vorbehalten, die Sitten und Gebräuche der Pöllander, so wie den hier bildlich dargestellten Brautzug im Laufe dieses Semesters ausführlich zu besprechen, übergehen wir auf die Costumebeschreibung der drei Figuren unseres heutigen Bildes.

Die Braut (nevěsta) trägt auf ihrem Haupte eine buntglänzende sogenannte Brautkrone aus Raufsiggold, Wachsperlen und Glasforallen verfertigt und an den Haaren befestigt, die artig genug aussieht. Die Stirne ist mit einem Stirnbande (párta) von gleichem Stoffe wie die Krone geziert, an welchem ebenfalls Glasperlen und farbige Glassteine den Sonnenschein reflectiren. An dieses Stirnband sind, gegen das Hinterhaupt zu, eine dicke Menge schmaler, buntfärbiger, fliegender Seidenbänder (pántliki) befestigt, die um den Nacken bis auf die Schultern herabwallen. Am Leibe trägt sie einen feinen, bläulichweißen Wolton-Rock (sablunec) mit blauen Schnüren eingefaßt, darunter ein Dberhemd von Verkauf oder auch feiner Leinwand. Dieses Dberhemd (rubážha) ist sackförmig und bedeckt den Ober- und Unterleib zugleich; seine Wermeln sind reich gefaltet. Um die Mitte ist die Braut mit einem schafwollenen, verschiedenfarbigen Gürtel (opás, auch prepas) umgürtet, der nach hinten zu in mehrere Knoten deraufsteigend gebunden ist, daß die Endzipfel desselben gleich einem Schweife (rěp) herabhängen und oft auch noch über die untere Länge des Oberhemdes oder Rockes herabreichen. Vorne am Gürtel hängt eine messingene, oft bronzene Medaille (svetinja), gewöhnlich mit einem Wartenbilde ein relief verziert. Um den Hals trägt sie an einer Schnur mehrfarbige Glasforallen (korálde) und das Dberhemd ist gewöhnlich unter dem Halse mit einer Heftnadel (igla) gefast, die zugleich als Hieder dient. An den Füßen sieht man schwarz- auch graumollene Strümpfe (lázhe) und als Schuhe dienen weiße, wollene Socken (kopize), die mit Franzen besetzt sind. Die Strümpfe sind mit weiß- und rothfarbigen wollenen Schnüren versehen, welche, wie hier ersichtlich, in vielen Bindungen bis zum Kniegelenke hinauflaufen und fogaestaltig den Fuß umwinden, daß die Endzipfeln fein nach den Knöcheln herabhängen. In der rechten Hand hält sie ein gelbliches Sacktuch, die linke ist in dem Sackfische des Oberrockes verborgen.

Das neben der Braut stehende Mädchen veranschaulicht uns die weibliche Tracht der Pöllander Gegend von Der Rückseite. Das Dberhemd ist aus gröberer Leinwand, der Schnitt übrigens mit jenem der Braut ganz analog. Der Kopf ist bloß; die zierlichen Haarflechten sind hier mit ordinären, rothwollenen Bändern umwunden. Auf beiden Seiten des Kopfes hinter den Ohren hängen diese Bänder in Maschen und Zöpfeln herab. Am Hintertheile des Oberhemdes trägt das Mädchen eine Art runden, gefalteten Kragens (kólar) von gleicher Leinwand, unter welchem zwei Endzipfel einer buntwollenen Schnur, an der nach vorne zu in der Brustmitte eine messingene heiligenmedaille, noch gewöhnlicher aber eine bronzene Sonnenuhr in Form eines Ringes befestigt ist, am Rücken herabhängen. Die Fußbekleidung unterscheidet sich von jener der Braut in gar nichts.

Wir kommen nun zu der statilichen Figur des Hochzeitführers, welcher, wie zu sehen, mit fliegender Fahne den Brautzug tanzend anführt. Er ist gleichsam der Hofnarr des Hochzeites oder der Baiazo des Volkes. Ueber die Schultern trägt er einen hellrothen Tuchmantel (kapének), der mit einem gleichfarbigen Kragen versehen ist. Er ist ohne Röcke, wohl aber bei dieser Gelegenheit auch in der góhten Sonnenhitze im Mantel. Das nächstfolgende Kleidungsstück ist die blaue Tuchweste (prúštof, in einigen Geaden Leibak genannt), roth umgesäumt und mit weißen Metallknöpfen (gúmbi, knófi) versehen. Das Hochzeitshemd ist weißer Mouffelin. Das weitestehende Brinckleid ist nach ungarischem Schnitte mit blauen Schnüren eingefaßt und verziert. Seine Fußbekleidung bilden weiße wollene Socken (prepleténe kopize), die über den Knöcheln buntfärbig durchflochten und ausgeputzt sind. Darüber trägt er die ledernen Spanken (opánke), bestehend aus Sohlen und ledernen Riemen. Diese Art Schuhe werden über den Knöcheln befestigt. Die runde Mütze (zhapizza) am Kopfe ist aus rothem Tuch. Die Hochzeitsfahne (hendár) bildet ein an einem gewöhnlichen langen Stocke befestigtes gelbes, pertaillenes Halstuch, oberhalb mit einem mächtigen Hochzeitsstraube (pukhelz) und mit Bändern verziert.

Schließlich noch die Bemerkung, daß die hier angeführten slavischen Benennungen der Kleidungsstücke sich schon mehr der kroatischen Sprache anschließen wegen der Nähe der Grenze Kroatiens.

Leopold Kordesch.